

„Guter Unterricht macht Lust auf Musik“

In den vergangenen Jahren habe sich einiges getan: Viele Frankfurter Schüler hätten mittlerweile die Chance, Musik live zu erleben, sagt Thomas Rietschel. Doch noch immer fehlten ausgebildete Musiklehrer an Grundschulen.

Warum hat Ihre Hochschule vor fünf Jahren die Schulmusiktage ins Leben gerufen?

Eine Motivation war die schwierige Situation des Fachs Musik in der Schule. Der zweite Aspekt war die Auffassung, dass wir als Musikhochschule etwas für die musikalische Bildung von Kindern tun müssen. Das ist der Ast, auf dem wir sitzen. Das überzeugendste Argument, sich mit Musik zu beschäftigen, ist das Erlebnis, Musiker einmal live gehört und gesehen zu haben. Das ist oft wie eine Initialzündung. Wenn Kinder so etwas erleben, kann das ein Leben lang wirken.

War das auch der Grund für den Namenswechsel von „Frankfurter Tage der Schulmusik“ zu „Erlebnis Musik“?

Der Titel, den wir anfangs hatten, war nun wirklich nicht griffig. „Erlebnis Musik“ drückt genau das aus, was wir meinen.

Im Grunde erleben die Schüler doch ständig Musik. Morgens aus dem Radio, auf dem Schulweg aus den iPod-Kopfhörern, im Kino, im Fernsehen, später in der Disco und so weiter.

Das ist aber nicht dasselbe, wie wenn man einen Musiker live erlebt, in der körperlichen Auseinandersetzung mit seinem Instrument, zum Beispiel einen Oboisten, dem man auch ansieht, welche Kraft es ihn kostet, in dessen Spiel sich Anspannung und Entspannung abwechseln.

Hat sich in den vergangenen Jahren etwas in der Musikförderung verändert?

Wir freuen uns über eine sehr positive Entwicklung. Inzwischen gibt es in sehr vielen Schulen die Möglichkeit, Musik live zu erleben. Um nur einige Beispiele zu nennen: die schulischen Angebote der Alten Oper, des Hessischen Rundfunks oder der Ohrwurm-Initiative, die mit vielen Aufführungen in den Schulen präsent sind.

Hängt diese Entwicklung auch mit den Schulmusiktagen zusammen?

Unsere Initiative ist nur ein Baustein unter vielen. Wichtig sind auch die Aktivitäten von anderen, etwa der Polytechnischen Stiftung.



Foto: Wenge Bergmann

„Die Schulmusiktage zeigen, was auch im Alltag möglich ist. Wir sorgen für Nachfrage nach gutem Musikunterricht. Die Schülerinnen und Schüler sollen sagen: Davon wollen wir mehr.“

Diese herausgehobenen Projekte sind das eine, das andere ist der Schulalltag. Hat sich auch im herkömmlichen Musikunterricht etwas verbessert?

Solche Entwicklungen gehen langsam. Ein Lehrer unterrichtet 35 Berufsjahre lang an einer Schule. Aber neue Konzepte finden ihren Eingang meist über junge Lehrer, manchmal auch über Fortbildungen. Generell ist der Musikunterricht bei weitem nicht so schlecht, wie es immer erzählt wird.

Was ist der Unterschied zwischen einem gutem und einem schlechten Musiklehrer?

Ein Unterricht, der sich auf intellektuelles Vermitteln, auf das Erklären von Musik beschränkt, wird es nicht schaffen, die Kinder zu begeistern. Gu-

ter Unterricht soll Lust darauf machen, sich selbst aktiv musikalisch zu betätigen. Das kann Singen sein, das kann Percussion sein, daraus müssen nicht gleich musikalische Höchstleistungen resultieren.

Man hat den Eindruck, dass dem Singen wieder eine größerer Bedeutung zugemessen wird.

Singen ist eine Kulturtechnik, die zum Menschen gehört. Das Bewusstsein dafür wächst wieder, das sieht man an unserem Projekt Primacanta für Grundschulen. Auch die Resonanz auf das Deutsche Chorfest im nächsten Jahr in Frankfurt zeigt, dass die Lust auf Singen wächst.

Wie können die Lehrer die Freude am Gesang fördern?

Sie müssen Kinder kompetent zum Singen anleiten können – und diese Kompetenz vermitteln wir bei Primacanta. Dazu gehört dann regelmäßiges Singen, ohne dass es benotet wird. Das muss in der Grundschule beginnen und später, zum Beispiel in Chören, fortgeführt werden.

Es fällt auf, dass zum Beispiel im Primacanta-Projekt Musik und Bewegung verbunden werden.

Das gehört zusammen. Feste, Tanzen, Singen, das stammt alles aus einer Welt. Für kleine Kinder ist Musikmachen und Bewegung eins. Erst später trennt es sich, das hat oft mit der Differenzierung der künstlerischen Formen zu tun. Aber denken Sie mal an die Populärmusik: Michael Jackson kann man sich nur singend und tanzend vorstellen.

Können Sie die Ansicht nachvollziehen, dass man auf Projekte wie die Schulmusiktage lieber verzichten und stattdessen mehr Musiklehrer einstellen sollte?

Das eine ist keine Konkurrenz zum anderen, im Gegenteil. Die Tage der Schulmusik zeigen, was auch im Alltag möglich ist. Wir sorgen für Nachfrage nach gutem Musikunterricht. Die Schülerinnen und Schüler sollen sagen: Davon wollen wir mehr.

Was kann die Politik tun, um mehr zu ermöglichen?

An den Grundschulen fehlen qualifizierte Musiklehrer. Die Ausbildungskapazitäten müssten erhöht werden, was eine finanzielle Frage ist. Ein anderer Punkt ist die Bezuschussung der Musikschulen. Hier ist Hessen keinesfalls ein Vorreiter. Wenn die Gebühren für die Eltern niedriger wären, hätten mehr Kinder die Möglichkeit, ein Instrument zu lernen.

So schön es ist, Geige oder Klavier spielen zu können: Ist Schreiben und Rechnen nicht erst einmal wichtiger?

Diese Dinge darf man nicht gegeneinander ausspielen. Musikalische Betätigung nimmt keine Energie weg von anderen Fächern, sondern hat positive Auswirkungen auf das soziale Klima in Klassen. Dadurch verbessern sich das Lernverhalten und möglicherweise auch die anderen Leistungen.

Das Gespräch führte Matthias Trautsch.

